

Paolo Mantegazza¹

Der Erzherzog Ludwig Salvator und die Märchen aus Mallorca²

Am 14. Oktober letzten Jahres kehrte ich aus Spezia zur Serenella zurück. Ich war dort zusammen mit meiner Maria, und nachdem wir bis zu den Scoglietti kutschiert hatten, gingen wir zu Fuß nach San Terenzio³ hinunter und bewunderten zum hundertsten Male – stets mit Begeisterung – die Schönheiten des Golfs, der, wenn auch nicht berühmt wie jener von Neapel, so doch jedenfalls einer der Schönsten Italiens ist.

Als wir die Piazza meines lieben Dorfes überquerten, trafen wir unseren lieben Freund, den Doktor Brusacà und wir näherten uns langsamen Schrittes meiner Serenella; als uns plötzlich auf der Strandpromenade, die nach Lerici führt, ein mageres Wägelchen mit einem noch magereren Pferd entgegenkam, auf dem zwei Personen waren, der Kutscher und ein uns unbekannter Herr. Sobald es in unserer Nähe war, hielt das Wägelchen abrupt an, und die zweite Person sprang flink heraus - jene, die nicht der Kutscher war - und ging in unsere Richtung. Da ich annahm, dass er den Doktor sprechen wollte, entfernte ich mich mit Maria, jener aber richtete sofort das Wort an mich, und sagte in bebendem Tonfall:

- Sind Sie nicht der Professor Mantegazza?
- Ja, genau der bin ich.

¹ Paolo Mantegazza (1831-1910) war ein bedeutender italienischer Arzt, Neurologe, Physiologe, Anthropologe sowie Bewusstseinsforscher. Er gilt als der erste Wissenschaftler, der psychotrope Pflanzen, wie etwa Coca-Blätter in ihrer Wirkung auf das menschliche Bewusstsein beschrieb und als Pionier der modernen Sexualwissenschaft. Neben wissenschaftlichen Arbeiten verfasste er Bücher und Romane, die zu seiner Zeit Bestseller waren.

² Originaltitel: Paolo Mantegazza, L'Arciduca Luigi Salvatore e le fiabe di Mallorca, Nuova Antologia di Scienze, Lettere ed Arti, Quarta Serie, Volume 65 dellraccolta Volume CXLIX, Roma, Direzione della Nuova Antologie, Via del Corso, N. 466, 1896

³ italienisches Dorf in der ligurischen Provinz La Spezia und zugleich ein Ortsteil der Gemeinde von Lerici.

- Ich bin der Besitzer jener Jacht, die Sie dort vor Lerici vor Anker liegen sehen, und ich bin hierhergekommen, um Sie zu sehen, um Ihnen die Hand zu schütteln

Ich zog meinen Hut und lud ihn ein, in mein kleines Landhaus einzutreten. In der Zwischenzeit betrachtete ich mit lebhaftem Interesse jenen geheimnisvollen Mann, der mit seiner Jacht gekommen war, um mich zu sehen.

Er war sicher kein gewöhnlicher Mann. Groß und robust von Wuchs, mit einem energischen, aber gütigen, etwa zwischen mystisch und poetisch einzuordnenden Gesichtsausdruck. Ein langer Überzieher bedeckte ihn von Kopf bis Fuß und ließ ihn noch größer erscheinen als er war, am Kopf trug er eine Kapitänsmütze der Handelsmarine.

Gleich nachdem er in meinem Studio Platz genommen hatte, machte er mir ein sehr warmes und für meine schriftstellerische Eitelkeit schmeichelhaftes Kompliment, und ich, um meine Gesichtsröte und meine Verlegenheit zu verbergen, ging mit ihm auf die kleine Terrasse, um seine Nixe zu betrachten, die bildschön und großartig in den schrägen Strahlen eines wundervollen Sonnenuntergangs leuchtete.

- Wie sehr ich Sie beneide, lieber Herr! Besitzer eines so schönen und großen Schiffes zu sein!
- Was die Größe betrifft – antwortete er – so ist das sehr relativ. Sie ist klein im Vergleich zu anderen, größeren; und groß an der Seite anderer, die kleiner sind.

Meine Verlegenheit wuchs, und mir fiel nichts anderes ein, als ihm eine Zigarette anzubieten.

- Ich habe nie geraucht, noch Wein getrunken....
- Ich hätte das Gegenteil vermutet, Ihr Gesicht ist so rüstig und gebräunt....

Er lächelte und sagte:

- Aber dies ist doch nur die Wirkung der Luftbewegung

Von meiner Terrasse aus ließ ich ihn eine Cordilina (Anm.: Pflanze) und eine Gruppe robuster Yuccapalmen bewundern.

Er fand sie aus Wohlgefälligkeit schön, doch hatte er in Australien und in Mexico größere gesehen...

- Sind Sie mit ihrer Nixe so weit herumgereist?
- Nein, meine Nixe ist niemals aus dem Mittelmeer herausgekommen, aber ich bin viel gereist und mehrmals habe ich eine Weltreise gemacht
- Er sagte dies alles jedoch ohne einen Hauch von Chuzpe, in einer großen Einfachheit; mit einer Betonung, die gefärbt war mit einer delikaten und tiefgreifenden Güte....

Er blieb nicht länger als eine Viertelstunde und wollte sich schon verabschieden, als ich, da ich der Neugierde nicht mehr widerstehen konnte, zu fragen wagte:

- Erlauben Sie mir, nach dem Namen einer so freundlichen Person zu fragen, die ihre Jacht angehalten hat, um mich zu sehen?
- Ich habe leider keine Visitenkarten, aber wenn sie mir eine Feder geben

Und dann schrieb er auf einen Papierzettel: *L. Neudorf – Trieste – Nixe*

Dabei drückte er meine Hand und sagte:

- Erlauben Sie mir, Ihnen einige meiner gedruckten Papiere zuzusenden denn Bücher würde ich sie wirklich nicht zu nennen wagen....

Dann ging er.

Was mich betrifft, ich hielt ihn für einen reichen Reeder aus Triest, der mit seiner Jacht sein Vergnügen darin fand, auf dem Mittelmeer spazieren zu fahren, nachdem er durch gut laufende Geschäfte einen großen Reichtum angesammelt hatte. Und reich musste er sein, weil die Lericiner, die die Nixe neugierig von allen Seiten betrachtet hatten, mir danach sagten, dass diese nicht weniger als eineinhalb Millionen gekostet haben musste und dass die Erhaltungskosten mindestens zehn oder zwölftausend im Monat betrügen.

Wenige Wochen später erhielt ich mit der Post einen Band über eine Reise nach Tasmanien. Kein Autorename, kein Begleitschreiben zu dem Buch.

Später kam ein weiterer Band, der in fürstlichem Luxus gedruckt war. Die Erläuterung einer der Liparischen Inseln, und danach in kurzen Abständen andere Bücher, alle anonym, wobei die Nixe stets eine Rolle spielte.

Es gab keinen Zweifel. Der geheimnisvolle Besucher aus San Terenzio hielt sein Versprechen und ich erhielt das bisschen gedrucktes Papier, das seiner Ansicht nach jedoch keine Bücher waren. Ich schrieb einen beinahe humoristischen und sehr launigen Brief an den Herrn Neudorf aus Triest und dankte ihm für die wundervollen Geschenke, und ich sagte ihm, dass ich für ihn eine lebhaftere, eine tiefe Sympathie empfand; weil er ein schönes und großes Original sein dürfte, und wenn ich in dieser mit Pöbel so überfüllten Welt einen wirklich originellen Menschen fand, ich mich sofort in diesen verlieben würde. Ich hoffte, dass unsere Beziehung fortdauern würde.

Unterdessen erzählte ich allen vom Besuch des mysteriösen Besitzers und Kapitäns der Nixe in meiner Serenella. Niemand kannte den Herrn Neudorf; aber als ich zum zehnten Mal mein nettes Abenteuer erzählte, nämlich meinem sehr lieben Freund Sommier, brach dieser in ein verrücktes Gelächter aus und rief aus:

- Also du weißt nicht, wer der Herr Neudorf ist? Er ist nichts weniger als der Erzherzog Ludwig Salvator, kaiserliche und königliche Hoheit und Sohn des letzten Großherzogs von Toskana!

Ich fiel aus allen Wolken, erinnerte mich mit großer Scham meines scherzhaften und allzu vertrauten Briefes, den ich an den Herrn Neudorf in Triest geschickt hatte, und ich schrieb sofort einen zweiten Brief an S.A.I.R. (Anm.: Sua Altezza Imperiale e Reale) Erzherzog Ludwig Salvator und bat um Entschuldigung für meinen Schnitzer, und ich sandte ihn nach Mallorca, wo sich der Erzherzog meines Wissens in jenem Moment aufhielt.

Kurz danach erhielt ich eine höfliche, einfache, bescheidene Antwort, die meiner Eitelkeit zu sehr schmeichelte, mich aber diesen einzigartigen Mann immer mehr lieben ließ, welcher mich mit seinem Inkognito und dem plötzlichen Erscheinen und Verschwinden an seinen großen Vorfahren Josef II. von Österreich erinnerte.

Es ist noch kein Jahr vergangen, unsere Briefe folgten jedoch einer auf den anderen: Die Geschenke seiner Hoheit haben meiner Bibliothek um wertvolle Werke bereichert, und ich hatte im vorigen Monat, also im Juni, einen zweiten Besuch von Herrn Neudorf in meiner Serenella. Auch dieses Mal hielt seine prächtige Jacht vor meiner Villa, aber er blieb länger als eine Stunde und erzählte von seinen Reisen, von Literatur und seiner Lebensphilosophie, all das mit originellen Gedanken und in einfacher Form, sodass ich mich wirklich in ihn verliebte.

Durch seine Briefe, die Lektüre seiner Werke und mehr noch durch die Konversation mit ihm, habe ich mir genügend zusammengereimt, um mir daraus ein Bild von ihm zu machen und ihn zu lieben. Zu Füßen eines Throns geboren, Millionär, ich weiß nicht wie viele Male, wurde er durch Zufall und durch Schicksal tausend Meilen entfernt von mir platziert, aber eine Seelenverwandtschaft (die stärker als jede Blutsverwandtschaft ist) hat ihn mir nähergebracht, und wenn er für mich nur ein Zehntel der Sympathie hat, die ich für ihn empfinde, so glaube ich, dass unsere Freundschaft nur durch den Tod ausgelöscht werden wird.

Der Erzherzog Ludwig Salvator ist einer der wenigen, die, ohne falsche Bescheidenheit, ohne unbeholfenen Stolz, die Worte von Michelangelo wiederholen kann:

Io vo per vie men calpestate e solo

[Anm.: Ich gehe die weniger ausgetretenen Pfade und alleine]

Hätte er regieren können, er wäre ein origineller Herrscher gewesen, ein Reformator, ein Studienmäzen, und hätte sicher eine ruhmreiche Seite in der Geschichte Italiens geschrieben.

Mit der gesamten Familie aus Florenz vertrieben, wurde aus ihm jedoch ein einsamer Reisender, der mit seiner Jacht die Welt umrundet, während er in ehrwürdigen Werken die weniger bekannten Länder beschreibt, die er mit dem Herz des Künstlers und der Seele des Poeten besucht. Er konnte keine Gesetze machen, also macht er Bücher: er trauert dem Herrschertum nicht nach, weil seine

Nixe für ihn so viel wert ist wie ein ganzer Königspalast, und anstatt Herr der Toskana zu sein, ist er Herr der ganzen Welt. Heute in San Terenzio, morgen in Mallorca oder in Triest oder Prag, wohin er immer seine alte Mutter besuchen geht, die er anbetet und die sich in ihren alten Tagen noch immer rüstig und robust gehalten hat.

Als am 27. April 1859 der Großherzog von Toskana von den berittenen Offizieren und von er Artillerie nach Filigare begleitet wurde, waren alle vom tiefen Schmerz des jungen Luigi beeindruckt, weil er seine naturwissenschaftlichen Sammlungen in der Villa Palmieri zurücklassen musste. Der zukünftige Einzelgänger der Nixe trauerte nicht dem Palazzo Pitti nach, sondern seinen Pflanzen- und Mineraliensammlungen.

Der Erzherzog verehrt zwei Dinge, die genügen würden, um zwei Existenzen zu erfüllen und glücklich zu machen: Gott und die Natur. Er ist tief und aufrichtig religiös, fast alle sind es, die immer auf dem Meer leben und dort mit den zyklopenhaften Zornesausbrüchen konfrontiert sind und die unendlichen Schönheiten des Meeres bewundern. Ich bin weder sein Beichtvater, noch kenne ich die Grenzen, innerhalb derer sich sein übersensibles Gefühlsleben bewegt; aber seine Religion muss aus Idealität und Liebe für alle Menschen bestehen; sie muss tolerant und gut sein.

Am Tag nachdem er mich in der Serenella besucht hatte, es war Sonntag, begab er sich nach Lerici, um der ersten Messe beizuwohnen, und als er 94 im Hafen von Algier seine erste Nixe verlor, und wie durch ein Wunder aus dem fatalen Schiffbruch gerettet wurde, lief er, sobald er sich vergewissert hatte, dass alle seine Männer gerettet waren, zur Kirche von Notre Dame d’Afrique, um Gott zu danken: erschöpft vor Müdigkeit und Hunger, konnte er nicht dorthin gelangen, und er kniete nieder, in Sichtweite der Kirche, um eine Dankeshymne in den Himmel zu erheben. Die Geschichte von diesem Desaster, die er für seine Freunde

veröffentlicht hatte⁴, ist mit einem Künstlerpinsel und dem Herzen eines Heiligen geschrieben, und sie ist interessanter als ein Roman.

Er hatte bis dahin sein Schiff immer alleine gesteuert⁵, ohne Hilfe von Kapitänen oder Offizieren an Bord; aber die Mallorchiner, die nicht wollten, dass er zu sehr ermüdete, rieten ihm, einen arbeitslosen Kapitän an Bord zu nehmen, der bereits lange Reisen in Amerika unternommen hatte. Aus Höflichkeit und unter dem Druck seiner sehr lieben Freunde gab er nach und ließ den unwissenden Kapitän an Bord kommen, der dann das Schiff auf die sehr bekannten Klippen im Golf von Algier lenkte. Es war eine Schande, weil der Erzherzog sie ihm auf der Karte gezeigt und ihm genaueste Anweisungen gegeben hatte, um ihnen auszuweichen.

Es genügte, dass der Erzherzog wenige Minuten in seine Kabine hinunterging, damit der unfähige Kapitän die Nixe genau auf jene schrecklichen Klippen auflaufen ließ, die sie in wenigen Minuten versenkten; so schnell, dass man kaum die Zeit hatte, die Leinen loszuschneiden, auf welchen die Rettungsboote aufgehängt waren, und sie ins Meer zu werfen. Alles ging verloren, und der Schmerz Ludwig Salvators wegen des Verlusts seines Lieblingsschiffes, seiner wahren Heimstätte (wie er es nennt), ist in seinem Buch mit so großer poetischer Wahrheit ausgedrückt, dass er ein episches Erscheinungsbild erhält. Alle Zärtlichkeiten, all die Liebe, die er für so viele Jahre in sein Heim hineingelegt hatte, sind für immer in den algerischen Gewässern versenkt worden. Er schrie sogar im Traum: *Ein Schiff! Ein Schiff!* und wachte ganz plötzlich auf.

Unser Erzherzog hatte wirklich recht, dass er die Worte des deutschen Dichters zu den seinen machte:

Hinaus, hinaus aufs weite blaue Meer,
Hinaus, wo Himmel nur und Welle,

⁴ Schiffbruch oder ein Sommernachtstraum, 1894, Prag, Verlag H. Mercy

⁵ Diese Aussage ist insofern unrichtig, als die erste „Nixe“ viele Jahre vom erfahrenen Berufskapitän Alois Randich aus Triest gesteuert wurde. Nach dessen Heirat 1883 übernahm der Erzherzog selber das Kommando und führte es bis ins Frühjahr 1894.

Wo nie das Herz mir bang und schwer,
Zu Schiff, zu Schiff ist meine Stelle!

Dieser ins Meer Verliebte ist jedoch nicht ahnungslos, was die Schönheiten der Erde betrifft, die er alle bereist hat, von Tasmanien bis Kalifornien, von Tripolitanien bis Helgoland; und er blieb mit wärmerer Liebe in Italien und am Mittelmeer, von dem er die Küsten und Inseln kennt, als seien sie Wege und Beete seines Gartens. Die schönen Illustrationen seiner Reisen wurden alle von ihm angefertigt, und sie stellen einen der geschätztesten Werte dar. Wenn er dann die Naturschauspiele beschreibt, vergisst er nichts und liebkost alles mit einer liebenden Hand, die jene eines Naturforschers ist, der sich die Handschuhe des Poeten angezogen hat; und verzeiht mir das Bild aus dem siebzehnten Jahrhundert, das mir seine doppelte Natur darzustellen und getreulich zu definieren scheint.

Erzherzog Ludwig Salvators Werke können sicherlich nicht in einem Zeitschriftenartikel zusammengefasst werden., auch wenn das Wohlwollen des Direktors es mir erlaubt, ihn über die üblichen Grenzen hinaus auszudehnen.

Es sind alles bemerkenswerte Bücher, aufgrund der Präzision und Genauigkeit der Beschreibungen, der glühenden Verehrung der Schönheiten der Erde und des Himmels; der Reichhaltigkeit der Illustrationen.

Einige tragen den Namen des Autors und sind im Handel, wie die Reise um die Welt, die Reise in Südkalifornien, jene nach Tripolis und Tunis, jene in Spanien, die andere nach Paxos und Antipaxos sowie jene nach Helgoland. Wenn unsere Politiker den Band, der Tunis und Tripolitanien gewidmet ist, gelesen und darüber meditiert hätten, dann hätten sie sicher nicht die fatalen Fehler begangen, die wir leider alle kennen.

Die anderen, größeren Werke sind für die Bibliotheken und Freunde bestimmt. Sie tragen nicht den Namen des Autors und wurden in solcher Luxusausstattung und Eleganz gedruckt, dass daraus wahre Kunstwerke geworden sind. Solche sind die

prächtigen Monografien über die Liparischen Inseln, die Balearischen Inseln, über Abbazia, die Columbretes, etc.

Auch in diesen finde ich neben dem arbeitsamen, lichtvollen, ehrlichen Gedanken die Güte der Seele. Jedes Werk trägt die Namen derer, die das Papier hergestellt, das Buch gedruckt, die Zeichnungen reproduziert haben; kurzum die Namen aller Beteiligten, die zur Herstellung des typografischen Meisterwerks beigetragen haben. Hier haben wir den wahren Sozialismus, der seine Inspirationen aus dem Herzen und dem Gerechtigkeitsgefühl schöpft; und nicht aus der Gärung sozialen Grolls oder fantastischer Utopien.

Wir wollen hier nicht stehenbleiben. Das letzte Buch, das unser sympathischer Reisender den Märchen Mallorcas gewidmet hat, ist ein Werk in zwei Bänden: in einem sind die Märchen oder *rundayes* in mallorquinischer Sprache publiziert, einem katalanisch-spanischen Dialekt, und im anderen wurden sie getreulich ins Deutsche übersetzt. Ihnen geht eine philologische und historische Studie dieser Märchen voran, die in diesen Zeiten des enthusiastischen Folklorismus mit regem Interesse gelesen werden wird.

Es existiert eine riesengroße Anzahl an mallorquinischen Märchen, der Autor traf jedoch eine Auswahl, nachdem er sie während seiner ausgedehnten Exkursionen auf der Insel allesamt gesammelt hatte. Bei dieser Arbeit half ihm Don Antonio Peña, der Sohn des berühmten Schriftstellers Don Pedro de Alcantara Peña.

Die mallorquinischen Märchen können in drei Gruppen unterteilt werden. Wir haben die wirklichen Märchen oder *rundayes*, die fantastischen, die manchmal sehr lang und kompliziert sein können. Wir haben die Erzählungen oder *cuentos*, die kürzer sind und fast immer einen wahren Hintergrund haben, und die wahren Geschichten oder *fets*, die, wenn sie sehr kurz sind, auch *cuatre mots* oder vier Wörter genannt werden.

Mallorcas Kultur und Traditionen reichen bis weit zur antiken christlichen Eroberung zurück. Von den Arabern ist nur mehr sehr wenig lebendig geblieben. Die arabischen Wörter sind fast aus der gesamten Sprache verschwunden. Wir sehen jedoch, dass der Brauch erhalten ist, einen Stein auf Plätze zu werfen, die für heilig gehalten werden, und hie und da in den antiken Konstruktionen sehen wir die Steine unterbrochen von leeren Ziegeln, was die Araber bis zum 15. Jahrhundert zu tun pflegten. Auf den Feldern sehen wir noch die Spuren der fachkundigen Bewässerung, wir sehen noch die *norias*; und die Arbeiten auf den Feldern werden noch immer von speziellen Gesängen begleitet.

Im Übrigen ist alles, was moslemisch war, verschwunden, und die Araber haben, als sie flohen, auch ihre Legenden davongetragen. Christus hat Mohamed nicht etwa überlagert und sich auf den Stamm Mohameds aufgepfropft, wie es in vielen afrikanischen Ländern geschehen ist, sondern hat jedes Ding, das nicht christlich war, weggefegt.

Es sind die noblen Söhne von Aragona, dieselben, die in ihren katalanischen Schlössern die provenzalischen Troubadoure empfangen, die die Herren von Mallorca wurden und die Königinnen von Aragona empfangen an ihren Höfen die Blume der Dichter Katalaniens, Roussillons und anderer benachbarter Länder, und luden sie zu Gesangsturnieren mit den Minnesängern der Balearen ein. Der Einfluss auf die mallorquinischen Märchen kam also vor allem aus Languedoc⁶ und ein fachkundiger Folklorist würde darin Material finden für eine sehr wichtige psychologische Studie, da viele von ihnen Gemeinsamkeiten mit den französischen und italienischen Märchen haben.

Mallorca war für lange Zeit ein Verbindungsring zwischen Spanien, Sardinien und dem spanischen Italien und wusste daraus finanziellen Nutzen zu ziehen und Einfluss zu gewinnen. Es ist also ganz natürlich, dass zusammen mit den gemeißelten Möbeln aus Florenz und den *Cadiras de Napoli* (Stühlen aus Neapel) auch Märchen und andere italienische Dinge auf den Balearen landeten.

⁶ Languedoc-Roussillon (häufig nur als „das Languedoc“ bezeichnet) ist eine geschichtsträchtige Küstenregion im Süden Frankreichs, die sich von der Provence bis zu den Pyrenäen und der spanischen Grenze erstreckt.]

Unser Erzherzog, der Mallorca wie eine zweite Heimat lieben musste, besaß dort Häuser und Ländereien, die er selbst kultivierte und wo er den berühmten Wein machte, der unter anderem Namen mehrmals bei den großen internationalen Ausstellungen ausgezeichnet wurde; er macht uns mit großem Wohlgefallen darauf aufmerksam, dass diese Insel sehr religiös, dagegen aber ärmer an Aberglauben ist, als jedes andere Land am Mittelmeer. Er, der ehrlich und inbrünstig gläubig ist, und der die Religion so sehr in die Höhe gehoben hat, dass auch er sich dort oben fast ohne Begleitung befindet, unterhielt sich mit mir über diese Tatsache, die ein psychologisches Paradox zu sein scheint. Er sagte, er wäre überzeugt davon, dass immer und überall, wo es viel Religion gibt, es weniger Aberglauben gebe und umgekehrt. Hier die Gründe für die auf Mallorca bemerkte Tatsache und die hohen und optimistischen Theorien zu diskutieren, die unser Autor daraus herleitete, würde zu weit führen und vielleicht würden auch nach einer langen Diskussion unsere beiden entgegengesetzten Meinungen immer kraftvoll im Raum stehen bleiben. Um das Problem zu lösen oder auch nur anzuschneiden, müsste man vorher durch sichere wissenschaftliche Kriterien definieren, wo der Aberglaube endet und die Religion beginnt.

Das Material der mallorquinischen Märchen ist sehr mannigfaltig und stammt aus unterschiedlichen Quellen. In vielen findet ihr fantastische Geschichten über Könige und Königinnen, in anderen Erinnerungen der Mauren, die bis ins 15. und 16. Jahrhundert zurückreichen. Es sind dies die Zeiten, von denen man sagt, dass die Araber einen hohen Turm bauten, der zur Gänze aus Schädeln der Spanier bestand. Es sind dies die Zeiten, in denen die gesamte Küste der Insel gespickt war mit Leuchttürmen, die mit ihrem Rauch am Tag und Feuer in der Nacht die Bewohner vor der Ankunft von Piratenschiffen warnten. Und jene Türme übertrugen die Warnung vor der Bedrohung mit telegrafischer Schnelligkeit, bis sie von Leuchtturm zu Leuchtturm den *Torre del Angel* (Engelsturm) im *Palacio de Almudaina* in Palma erreichte, und von dort marschierten dann die Kämpfer los, um zu verteidigen.

Sogar die Privaten, die Besitzer der Ländereien und Schlösser, hatten ihren eigenen Wach- und Verteidigungsturm, hatten ihre Steingeschoße, die sie mit ihren *malacan* beschossen und derbe Feuerwaffen. Die Verteidigung war wirklich notwendig und

die Bedrohungen waren so häufig, dass sogar die Kirchen Festungen waren und die Sakristeien die letzte Zufluchtsstätte für die heiligen Dinge, die Alten und die Kinder, wahre Kasematten [Anm.: Festungsgewölbe]. Die Frauen hingegen profitierten nicht davon, denn auch sie waren bewaffnet und kämpften tapfer an der Seite ihrer Männer.

In Deià standen während der Messe und der anderen heiligen Handlungen zwei Wachposten auf dem Kirchturm, um jene im Inneren zu alarmieren: *Moros en terra* (Mauren an Land). Bei diesem Ruf unterbrach man den Gottesdienst, und alle liefen zu den Waffen.

Dieser ständige Alarmzustand, mit dem die armen Mallorquiner lebten, erklärt uns den Ursprung vieler ihrer Märchen und sagt er uns auch, warum die Häuser und Siedlungen weit von den Küsten entfernt gebaut wurden, in entlegenen Tälern oder hinter den Felsen. Und auch heute noch glaubt der, der diese bevölkerungsreiche Insel umrundet, eine unbewohnte Insel vor sich zu haben.

Heute beunruhigen die Mauren nicht mehr die Träume der Mallorquiner, und nur die Mütter erschrecken ihre Kinder, indem sie als Erziehungsmaßnahme den Schreckensruf: *Venen Moros!* (die Mauren kommen) verwenden, und im Hafen von Soller wird jedes Jahr bei einem Volksfest die Landung der Mauren und die entsprechende Verteidigung dargestellt.

Es ist an den langen Winterabenden, dass die Märchen erzählt werden, rund um den Kamin in der Küche, in den Bauernhäusern und ganz besonders in jenen, die hoch auf den Bergen liegen.

Unser Autor, auch er dürfte viele viele Abende an diesen Kaminen verbracht haben, er beschreibt uns mit dem Künstlerpinsel das Innere einer mallorquinischen Küche an einem Winterabend.

Die Bauern haben ihre Tiere in den Stall gebracht und ihre Instrumente beiseite gelegt.

Vor dem Abendessen wird gemeinsam gebetet und dann serviert die *Madona* allen einen Teller Bohnen, den sie Escudella nennen und der das ganze Abendessen bildet. Wenn dann der Magen und Gott zufrieden sind, nähern sich alle der großen

Feuerstelle, wo auf Mauerbänken weiche Schaffelle liegen. Ein riesiger Holzstamm verbreitet rundum eine milde Wärme, und wenn er zu sehr in der verdichteten Asche schlummert, wirft man eine Handvoll stachelige Dornginster auf den Kamin, die lustig zerplatzen und auflodern und den Stamm wieder aufleben lassen. Die *caus de bestia* (Hirtenhunde), kauern ebenfalls rund um die Feuerstelle, zwischen den Beinen der Bauern; während man von draußen das Muhen und den eisigen Wind aus Nordost pfeifen hört, der an den Gläsern rüttelt und die Türen ächzen lässt; der aber die Wärme nicht stört und auch nicht die Stille dieser glücklichen Leute.

Es ist zu jener Stunde, in dieser intimen und stillen Ruhepause der Familie, dass der älteste Hirte seine *rondayes* erzählt, und alle hören mit eindringlicher Neugier zu.

Wir führen zwei mallorquinische Märchen an, die wir nicht aus den schönsten, sondern aus den kürzesten ausgewählt haben:

Es cotxo d'o (Die Kutsche aus Gold)

Es war einmal ein König, der sich eine Kutsche aus purem Gold machen lassen wollte. Er ließ seinen ersten Diener rufen und sagte zu ihm:

- Gib einen Erlass heraus, der besagt, dass ich die Tochter desjenigen heiraten werde, der mir sagen kann, was ich tun muss, um eine Kutsche ganz aus Gold zu besitzen.

Der Diener sagte:

- Kein Problem! und rannte so schnell wie eine Rakete, um den Mann zu suchen, der den Erlass ausruft.

Und er sagte zu diesem Mann:

- Der König schickt mich zu dir, damit du einen Erlass so und so ... verkündest.

Der Ausrufer nahm ein Tamburin und marschierte, indem er tum-pa-ta-tum trommelte und den Erlass bekannt machte.

Am nächsten Morgen erschien vor dem Haus des Königs ein Mann und klopfte.

- Kann ich eintreten? – sagte er zum Portier
- Wenn Ihr etwas Böses bringt, kommt nicht durch die Tür
- Wenn Ihr jedoch etwas Gutes bringt, bleibt nicht auf der Straße.
- Ich komme, um dem König zu sagen, wie man eine goldene Kutsche haben kann.
- Tretet ein, tretet ein, guter Mann, und wartet einen Moment, bis der König aufgestanden ist, dann könnt Ihr mit ihm sprechen.

Nach einiger Zeit erhob sich der König und ordnete an, dass jener Mann in sein Schlafzimmer geführt werde.

- Sagt mir guter Mann, was soll ich machen, um eine goldene Kutsche zu besitzen?
- Ich bin der Meinung, wenn der Frost dreimal nicht kommt und es dreimal Tauwetter gibt, dann wird man eine goldene Kutsche haben können.

Als der König das gehört hatte, war er erstaunt und sagt zu ihm:

- Oh, guter Mann, ich verstehe nicht, was Ihr sagen wollt.
- Ich möchte sagen, wenn dreimal kein Frost kommt und der Tau dreimal fällt, werden die Feldfrüchte gedeihen und die Ölmühlen werden voll sein.

Der König begriff sodann, was jener Mann sagen wollte, nämlich dass jeder Reichtum aus der Fruchtbarkeit der Erde entsteht. Er war sehr zufrieden mit ihm gab ihm seine Tochter zur Frau.

S'homo roig (Der Mann mit den roten Haaren)

Es waren einmal drei arme Brüder.

Der älteste sagte zu seinem Vater:

- Mein Vater, ich möchte weggehen und um die Welt reisen.

Der Vater sagte zu ihm:

- Mein Sohn, nimm Dich in Acht vor dem Hund an der Kette, vor den runden Steinen und vor dem Mann mit den roten Haaren.

Auf einer Straße fand er einen Hund an der Kette, er ging zu ihm und der Hund biss ihn in die Ferse: als er weiterging, sah er einen runden Stein, er wollte auf ihn steigen und der Stein zerquetschte ihm die Knie. Er ging weiter und begegnete dem Mann mit den roten Haaren und er sagte zu ihm:

- Möchtet Ihr mich beschäftigen?
- Ja – antwortete jener Mann – aber du wirst essen müssen, ohne den Teller aufzudecken, du wirst trinken müssen, ohne die Flasche zu entkorken und das Brot wirst du essen, ohne die Kruste zu beschädigen, und wenn du dich nach drei Tagen schlecht fühlen wirst, werde ich Dich töten.

Er wurde eingestellt und nach drei Tagen kam der Herr und fragte ihn, ob er leide.

Er sagte:

- Ja, weil ich nichts gegessen habe – und der Herr tötete ihn.

Der zweite Sohn sagte zum Vater das gleiche, was der Ältere bereits gesagt hatte und es widerfuhr ihm genau das gleiche wie seinem älteren Bruder.

Der jüngste ging zu seinem Vater:

- Mein Vater, ich möchte weggehen und um die Welt reisen – und sein Vater antwortete:
- Mein Sohn, nimm Dich in Acht vor dem Hund an der Kette, vor den runden Steinen und vor dem Mann mit den roten Haaren.

Er reiste ab und es passierte ihm das Gleiche wie seinen Brüdern: aber als er den Hund sah, ging er ihm aus dem Weg. Als er den runden Stein sah, nahm er sich in Acht vor dem darauf Treten, und als er den Mann mit den roten Haaren traf, geschah es ihm wie seinen Brüdern; aber als er essen wollte, machte er ein Loch auf der Unterseite der Schüssel und auch im Kürbis mit dem Wein, und was das Brot betraf, so schnitt er es in zwei Hälften, aß das Brotinnere und setzte die Krusten wieder zusammen.

Nach drei Tagen kam der rote Mann und fragte ihn, ob er leide. Er sagte nein, und als der rote Mann sah, dass er so schlau gewesen war, sagte er ihm nichts mehr und behandelte ihn gut. Als er starb, machte er ihn zu seinem Erben und der Junge kehrte nach Hause zurück und lebte Zeit seines Lebens als reicher Mann.

Diese beiden Märchen sind sehr nett und verstecken zwischen ihren Zeilen eine kluge moralische Lektion. Wenn der Leser auf diese Märchen zurückgreift, wird er andere, noch schönere und reizendere finden.

Was uns betrifft, nachdem wir das neue Buch des sympathischen Erzherzogs gelesen haben, freuen wir uns sehr, dass wir eine weitere poetische und liebe Erinnerung hinzufügen können, wenn wir an die pittoresken Balearischen Inseln denken.

Bis heute erschienen uns aus der Ferne auf jenen Inseln George Sand und ihr unglücklicher Freund Chopin. Nunmehr fügen wir zu jenen großartigen Verstorbenen einen lebendigen, sehr lebendigen und genialen Prinzen hinzu; der unter dem ultramarinblauen Himmel der Balearen wer weiß wie oft an die Kleinheit der menschlichen Größe und an die unendliche Größe der Natur denkt; die immer großartig ist, auch in ihren kleinen Dingen.

PAOLO MANTEGAZZA

Aus dem Italienischen übersetzt von Mag. Susanne Stickler